

## Zum Vortrag von Mark Braverman, Verhängnisvolle Scham

1.

Ich bin Mechthild Klingenburg-Vogel dankbar für Ihre Initiative, Mark Braverman zu diesem Vortrag einzuladen.

Sein Vortrag gliederte sich in drei Teile:

- Ideologische (theologische) Aspekte des Themas
- Politische Aspekte des Themas
- Psychologische Aspekte des Themas

Um mit dem Letzten zu beginnen (das mich am meisten überzeugt hat): Mark Braverman führte vor allem in der Diskussion aus, dass er bestimmte Symptome der post-traumatischen Belastungsstörung in der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern wirksam sieht. Dazu gehört vor allem der paranoide Rückzug, der in der Außenwelt Gefährliches, Feindseliges sieht und sich davor verbarrikadieren muss. Dem diene die enorme Aufrüstung Israels und in den Entwicklungen der letzten Jahrzehnte schließlich die Dominanz der Apartheid-Politik gegenüber den Palästinensern.

Direkt daran kann Braverman dann seinen politischen Handlungsvorschlag anschließen. Er erinnerte an den Beschluss des reformierten Weltbundes, die Apartheidpolitik Südafrikas zum Anlass für die Erklärung des „status confessionis“ zu nehmen. Das ist in den protestantischen Kirchen die nur sehr selten benutzte schärfste Interventionsform bei einem Konflikt: wer sich anders als die Kirchenleitung in einem Konflikt verhält, verliert damit sein Anrecht auf Mitgliedschaft in der Kirche. Entsprechend wurden damals die weißen südafrikanischen Kirchenführer wegen ihrer Befürwortung der Apartheid-Politik aus dem reformierten Weltbund ausgeschlossen.

In Verbindung mit entsprechenden Initiativen palästinensischer Christen tritt Braverman dafür ein, sich jetzt genauso gegenüber Israel zu verhalten, und zwar in einer doppelten Weise: einerseits sollten die christlichen Kirchen sich dafür einsetzen, dass Waren aus Israel analog zum damaligen Boykott südafrikanischer Waren boykottiert werden, andererseits sollten Christen ihre Kirchenleitungen dazu auffordern, sich mit der Kairos-Erklärung palästinensischer Christen aus dem Jahre 2009 zu solidarisieren und also die Haltung zur gegenwärtigen Politik Israels zum Bekenntnisfall zu erklären.

Schließlich begründet Braverman diese politische Auffassung mit seiner theologischen Entwicklung. Aufgewachsen als orthodoxer Jude habe er das, was Jan Assmann die „mosaische Unterscheidung“ genannt hat, als seine grundlegende Prägung in sich aufgenommen. Dieser Haltung zufolge sieht sich Israel als Gottes erwähltes Volk und sich durch diese Erwählung legitimiert, gegen Nicht-Juden, zumal gegen solche, die das Heilige Land okkupiert haben, Gewalt anzuwenden. Diese Basis-Unterscheidung zwischen den Eigenen und den Fremden begründe beispielsweise die Pessach-Liturgie, in der

„Ägypten“ zur Metapher für alles Fremde und zu Bekämpfende werde. Es gehöre eben überhaupt zum Zentrum jüdischen Glaubens und sei in der zionistischen Bewegung seit dem 19. Jahrhundert wiederbelebt worden. Dieser völkisch-nationale Glaube sei als Zionismus heute für die israelische Politik maßgebend.

Dieser tribalistischen Erwählung gegenüber habe Jesus die universale Erwählung aller Menschen zur Geltung gebracht. Braverman konstituiert so einen scharfen Gegensatz zwischen der tribalistischen, völkisch-nationalen Religiosität des Zionismus einerseits und der universalen christlichen Erwählung andererseits.

2.

An dieser Stelle setzt meine Kritik an. Denn diese Gegenüberstellung lässt sich theologisch nicht aufrechterhalten. Wenn überhaupt, könnte man den Gedanken der universalen Erwählung aller Menschen mit der Theologie des jüdischen Pharisäers Paulus in Verbindung bringen, die Evangelien, insbesondere das Johannes-Evangelium (mit seinen starken antijudaistischen Tendenzen!) sind lange nach Paulus verfasst worden. Da wir über den historischen Jesus kaum etwas Gesichertes wissen, kann die Behauptung einer universalen Erwählung aller Menschen gegenüber der tribalistischen des Judentums exegetisch nicht verifiziert werden.

Aber auch der jüdischen Bibel wird diese Pauschalierung einer tribalistischen Erwählung nicht gerecht. Sie ist zweifelsohne in derjenigen Schicht des Pentateuch anzutreffen, die wir heute auf die priesterliche Redaktion zurückführen. Diese, die priesterliche Redaktion des Überlieferungstoffes, zeigt ganz offenkundig eine Ideologie, die restaurativ zur Zeit der Errichtung des zweiten Tempels in Jerusalem vorherrschend war, also round about – 450. Dieser Redaktion des Überlieferungstoffes ging es – ungefähr analog zu gleichen ideologischen Tendenzen in unserer Adenauer-Republik (ich habe das in meiner Arbeit über den Hiobstoff genauer dargelegt, M. Weimer, Hiob und seine Freunde, [www.weimer-gruppenanalytische-praxis.de](http://www.weimer-gruppenanalytische-praxis.de)) – restaurativ nach einem Großgruppentrauma um die Wiederbelebung vortraumatischer Traditionen zur Sicherung der damals gegenwärtigen Gesellschaft. Man kann die priesterliche Redaktion des Pentateuch als ein Dokument einer post-traumatischen Belastungsstörung im Sinne einer restaurativen Selbstvergewisserung nach dem Freund-Feind-Schema gut ansehen.

Aber das ist nur eine von mehreren für das Judentum konstitutiven Traditionen, keineswegs deren einzige, wie Braverman es einen glauben machen möchte. Die deuteronomische Tradition, die nach heutiger Vermutung nicht der Priesterschaft am Tempel entstammt, sondern einem – mit heutigen Begriffen zu sprechen – eher liberalen städtischen Bürgertum verdankt sich (wie wahrscheinlich jede religiöse Traditionsbildung) einer kollektiven Katastrophe: dem babylonischen Exil, also der Zeit nach der Zerstörung des ersten Jerusalemer Tempels. Die Botschaft der Befreiung aus ägyptischer Knechtschaft hat hier die Funktion, im Sinne eines normativen Gedächtnisses (Aleida Assmann) die Verbannten zu trösten: sie sollen sich im Exil ihrer kollektiven Traditionen erinnern, um das gegenwärtige Exil ertragen zu können. Wir haben es im postfaschistischen Deutschland in ähnlicher Weise mit einem normativen Gedächtnis zu tun, das die deutsche Täterschaft in der Shoah betrifft.

Diese deuteronomische Tradition argumentiert durchaus nicht mehr tribalistisch, sondern durchaus bereits universell. Ganz genauso die frühen Propheten, die wir in derselben gesellschaftlichen Tradition des kulturellen Gedächtnisses heute sehen. Ein Micha beispielsweise sagt, dass Jhwh den Zion zerstören und Jerusalem einen Trümmerfeld gleich machen werde (Micha 3,12), und zwar explizit, weil die Priesterschaft (genauso wie in Bravermans Argumentation heute die Zionisten) sagt, dass Gott bei ihnen sei und ihnen wie der ganzen Stadt Jerusalem daher nichts passieren könne (Vers 11). Und folgerichtig heißt es in Kap. 4 gleich anschließend, dass nach der Katastrophe der Zerstörung des nationalen Kultzentrums die Völker herbeiströmen werden, die Thora also universell in Geltung sein

werde, worauf dann das berühmte Bild der „Schwerter zu Pflugscharen“ folgt (Kap. 4, 3), ein heute wahrhaft universales Friedenssymbol.

Ich erwähne diese eine Passage als pars pro toto für zahllose andere Texte aus der deuteronomischen und der prophetischen Tradition, die allesamt ganz eindeutig belegen, dass man eben keineswegs, wie Braverman es tut, die universalistische Heilsbotschaft fürs Christentum und die patrikulare, tribalistische fürs Judentum reservieren könne.

Ich weiß nicht, ob Braverman die zurzeit auch aktuell geführte Diskussion in der deutschsprachigen Theologie bekannt ist, will aber einmal annehmen, dass das nicht der Fall ist. Denn mit seiner ganz einseitigen Sichtweise seiner eigenen kulturellen Tradition, des jüdischen kulturellen Gedächtnisses, stimmt er in einer mich nun allerdings bestürzenden Weise mit besonders lutherischen theologischen Traditionen überein, die in Deutschland direkt in den Faschismus führten. Es geht um das Vorhaben, keineswegs nur bei den Deutschen Christen, das christlich so genannte „Alte Testament“ als tribalistisch jüdisch von dem ihm gegenüber angeblich universalistischen (bald dann deutschen!) „Neuen Testament“ abzutrennen. Das genau ist Bravermans theologische These – und die klingt für theologisch einigermaßen geschulte Ohren jedenfalls in Deutschland schlicht katastrophal.

Das hat mich beim Zuhören tief verstört.

3.

Das alles also ist für mich keine theologische Spitzfindigkeit, sondern ein schlimmes Lehrstück über die impliziten politischen Funktionen jedes theologischen Denkens. Analoges gilt nun aber auch auf psychologischem Gebiet.

So sehr Braverman zuzustimmen ist, dass wir es in der gegenwärtigen israelischen Gesellschaft (übrigens ebenso wie in den deutschen Nachkriegsgesellschaften) mit einer posttraumatischen Gesellschaft zu tun haben, so sehr halte ich seine politischen Folgerungen psychoanalytisch für fragwürdig.

Um es aber deutlich zu markieren: mir ist beim Zuhören von Braverman deutlich geworden, dass ich vor dem Ausmaß palästinensischen Leids selber auch die Augen gerne verschließe und dass ich auf diese Weise selbstverständlich auch persönlich an dem Syndrom der „verhängnisvollen Scham“ teilhabe.

Aber – ein therapeutischer Ausweg aus den ewigen traumatischen Wiederholungszwängen kann eben gerade nicht in einem fortdauernden Mitagieren innerhalb der posttraumatischen Belastungsstörung bestehen, sondern in dem sich oft als ganz unmöglich anfühlendem ständigen Streben danach, eine verstehende dritte Position gegenüber dem binären Geschehen einzunehmen. Das beinhaltet selbstverständlich die vollgültige Anerkennung von Täter- und von Opferschaft im traumatischen Kontext – die südafrikanische Wahrheits- und Versöhnungskommission mag dafür, worauf Mechthild Klingenburg-Vogel hinwies, ein gutes Beispiel sein.

Dritte Position heißt nun innerhalb einer psychoanalytischen Symboltheorie, dass wir, wenn wir Symbole 1:1 wörtlich nehmen (wie z.B. das Symbol der göttlichen Erwählung der Juden) tendenziell psychotisch denken, also gefangen in einer binären Gut-Böse-Spaltung. Psychoanalytisch sprechen wir hier von einem Äquivalenzmodus des Denkens. Das Symbol soll der Wirklichkeit haargenau äquivalent sein. Das allerdings scheint mir Braverman in seiner Interpretation seiner eigenen jüdischen Tradition so zu tun. Das Entscheidende aber beim jüdischen Symbolverständnis – und wir können das sehr gut an Freuds Methode der Traumdeutung im Unterschied zur christlich jungianischen Traumdeutung sehen – ist die Abwesenheit des Symbolisierten im Symbol. Das Symbol der Erwählung oder das der Landnahme meint eben keineswegs eine zu objektivierende Realität, wie es Fundamentalisten, natürlich auch zionistisch jüdische, immer wieder missverstehen, sondern so etwas wie einen Traumwunsch, dessen aktuelle mögliche Bedeutung immer wieder erst diskursiv zu erschließen wäre, nie aber jemals feststeht.

An dieser Stelle – in Verbindung mit der genannten theologischen Differenz – muss man Braverman meines Erachtens entschieden widersprechen.

Eine letzte Bemerkung, auch selbstkritisch gegen meinen Text. Religiöse Ideologiebildungen werden gewiss individuell und kollektiv immer in Katastrophen geboren, haben immer also einen traumatischen Ursprung. Christen symbolisieren das im Kreuz. Aber wie es eben posttraumatisch zugeht: religiöse Traditionen tendieren gerade wegen dieses ihres traumatischen Ursprungs immer wieder zur Omnipotenz. Nach der Shoah, Adorno scheint mir Ähnliches im Sinn gehabt zu haben, kann man, wenn überhaupt nur noch fragend, tastend, suchend glauben, vor allem, finde ich: bescheiden glauben. Denn alle Religionen sind wegen ihres traumatischen Ursprungs, Nietzsche wusste das, „auf ihrem untersten Grunde Systeme von Grausamkeiten“, mindestens aber tendieren sie zu solch fundamentalistischen Regressionen. Die einstmals erlittene Gewalt soll auf dem Wege der Umkehr von passiv Erlittenem in aktiv Getanes nun den Anderen angetan werden.

Psychoanalytisches Denken in der Tradition Sigmund Freuds fußt dem gegenüber in der deuteronomischen und prophetischen jüdischen Tradition und deren Fortsetzungen in Teilen des rabbinischen Judentums. Ich habe das in einer Arbeit über die jüdischen Wurzeln der Psychoanalyse und der Gruppenanalyse etwas eingehender ausgearbeitet (M. Weimer, Jüdische Wurzeln der Psychoanalyse, in: [www.weimer-gruppenanalytische-praxis.de/texte](http://www.weimer-gruppenanalytische-praxis.de/texte)). Als Freud 1938 aus Wien flüchtete, bezog er sich expressis verbis auf den Begründer des rabbinischen Judentums, Jochanan ben Sakkaj. Ob Braverman dies weiß? Freud versagte sich ebenso der ihm angetragenen positiven Stellungnahme zum Zionismus und verstand sich ganz selbstverständlich lebenslang als Jude, der er war. Die Psychoanalyse gehört wie das rabbinischen Judentum insgesamt seit der Zerstörung des zweiten Tempels in Jerusalem zu dem, was der Jude Heinrich Heine, sein „portatives Heimatland“ nannte. Sie ist Teil einer jüdischen Tradition, die man grob entstellt, wenn man sie als tribalistisch bezeichnet.

gez. Martin Weimer, 15.6.2015